Die kalte Mamsell.

Novelle von E. Prieß.

Sie hieß Elisabeth Dorothea Oldendorp, aber dieser Name fand sich nur auf der ersten Seite ihres Konfirmationsgesangbuchs und im Register des Standesamts, — man nannte sie immer „die kalte Mamsell". Sie war selbst schuld daran. Als sie in unser Haus kam — es war eine schlimme Zeit damals, das Siebente schrie in der Wiege neben Mutters Krankenbett und die sechs andern tobten ohne Aufsicht und Lebensart in Haus und Hof herum, — da fingen alle ihre Geschichten und Ermahnungen an: „Als ich noch kalte Mamsell im Großherzog von Meckelnburg war —". Ich erinnere mich noch des angenehmen Schauders und der höchst eigenthümlichen Vorstellungen, die mir beim Nachdenken über diese Stellung kamen.

Ob nun diese interessante Vergangenheit uns imponirte oder ob Mamsell pädagogische Talente besaß, — jedenfalls brachte sie es fertig, das halbe Dutzend unnützer Kinder zu bändigen und in Ordnung zu halten. Das Siebente in der Wiege umschloß sie von vornherein mit einer leidenschaftlichen Liebe, und die Mutter päppelte sie mit all den Kraftsuppen und Leckerbissen bald gesund, die sie als „kalte Mamsell im Großherzog von Meckelnburg" zu kochen gelernt hatte.

Sie war eine Perle, unsere kalte Mamsell. Ein gut Stück Wärme und Liebe war mit ihr ins Haus gekommen.

Vom Hausherrn herunter, für den sie immer „ein büschen was Warmes" in Bereitschafft hatte, wenn er müd und hungrig vom Feld heimkam, bis zu den Kücken und Lämmern im Stall fühlte alles ihre treue Hut und Pflege und ließ sich's ohne viel Nachdenken und Danken wohl dabei sein.

Es gab gar nichts Besseres und Wärmeres, als von der kalten Mamsell Abends im Bett eingehuschelt und noch mit etwas Mundvorrath für die Nacht ausgestattet zu werden. Es hockte sich auch so wunderschön neben ihr auf der Herdbank, wenn sie Obst und Gemüse herrichtete oder ihre berühmten Kuchen anrührte. Dabei mußte sie uns Geschichten erzählen. Die Geschichten fingen natürlich alle an: „Als ich noch kalte Mamsell im Großherzog von Meckelnburg war." Was hatte sie aber auch alles in dem großen Gasthaus der alten Ostseestadt erlebt! Am liebsten hörten wir natürlich die Liebesgeschichten.

„Als ich noch kalte Mamsell im Großherzog von Mecklenburg war, da war ich dreimal mit dem Oberkellner verlobt, immer mit einem andern natürlich. Der erste war zu gut und zu nett, eine Seele von einem Menschen, nur daß er die Schwindsucht kriegte und eine Stellung in Italien annahm. Da ist er mir dann gestorben — o Gottogott, was hab ich einmal ausgestanden, als ich die Nachricht kriegte. Der andere war eigentlich nicht so gut von Charakter, aber bildschön ist er gewesen, und wir wollten zusammen ein Logirhaus in Warnemünde aufmachen, nur daß er vorher mit der Buchhalterin durchging. Und den dritten hätte ich ganz sicher geheirathet, aber da war irgend etwas mit seiner Vergangenheit nicht in Ordnung. Er hatte keine Papiere und mußte ein bißchen ins Ausland gehen. Ich denk immer, er kommt noch mal wieder, denn er war sehr treu und anhänglich von Natur. Ich habe eine Adresse im Großherzog von Meckelburg gelassen, wenn er sich da nach mir erkundigen kommt. Da mochte ich denn auch nicht mehr sein. So was geht einem doch aufs Gemüth. Und dann ist das auch sehr nöthig, daß ich jetzt hier bei euch bin. Und wenn ihr mir jetzt nicht die Finger vom Teig laßt, schmeiß' ich euch einfach aus meiner Küche heraus und ihr kriegt keinen Happen Kuchen mehr zu sehen Euer Leben lang."

Trotz ihrer reichen Erfahrung in Liebesangelegenheiten war die kalte Mamsell immer noch nicht abgekühlt genug dem andern Geschlecht gegenüber. So erlebte sie bei uns auf diesem Gebiete weitere Schicksale und Abenteuer.

Es gab da ein Idyll mit dem alten Küster im Dorf, dem sie die Glucken setzte und die Steifhemden plättete, bis er ein munteres, junges Ding heirathete und unsere arme kalte Mamsell sich damit trösten mußte, daß sie Gevatter beim ersten Buben stehen dürfte.

Es gab einen Detektivroman mit einem von unsern Eleven, der Würste und Gänsebrüste stahl und die kalte Mamsell in einen schauerlichen Konflikt zwischen Liebe und Ehrlichkeit brachte. Aber die Ehrlichkeit triumphirte, und der junge Mann ging nach Südwest.

Es war da auch eine kleine, zarte Novelle mit unserem magern, brustschwachen Hauslehrer, den Mamsell gänzlich herausfütterte, und der von der Bildfläche verschwand, als er sich rund und gesund genug fühlte, um anderswo zu leben und zu lieben.

Eine ganz erstaunliche Kraft, zu lieben, steckte in unserer kalten Mamsell. Denn neben all' diesen Männern liebte sie jedes von uns Kindern mit einer Wärme und Treue, die durch diese jeweiligen Liebesgeschichten nicht im Geringsten litt oder erschüttert wurde. Deshalb hatten wir auch gar nichts gegen Mamsells Lieben einzuwenden und genossen sie als eine ganz angenehme Attraktion in unserem sonst ziemlich einförmigen Landleben.

Aber als der Maler sie dann heirathen wollte, hörte die Gemüthlichkeit auf und wir geriethen alle in eine ehrliche Entrüstung.

Die Sache war diese: Die kalte Mamsell war nun schon so viele Jahre lang unseres Hauses Stütze, daß man anfing, zuweilen so eine Art Dankbarkeit gegen sie zu empfinden. In einer solchen Anwandlung, die zufällig mit dem Wunsch zusammentraf, einem wandermüden, hungrigen Malergesellen Arbeit zu geben, beschloß unser Vater, Mamsells bescheidenes Zimmer neu anstreichen und tapeziren zu lassen. Nach vielen Konferenzen mit der kalten Mamsell in Küche und Speisekammer entwickelte der Malerjüngling vornehme Manieren und eine wahrhaft geniale Unverschämtheit. Er malte sehr lange an einer Rosenguirlande, die sich in seltsamen Kringeln und Kränzen um Mamsells Zimmerdecke zog. Als die Guirlande endlich fertig war, hatte der Künstler Mamsells Herz gänzlich erobert, und sie nannte sich in demüthigem Stolz seine Braut. „Eigentlich bin ich ja ein bißchen zu alt für ihn", sagte sie, „aber wo er mich doch so herzlich liebt — und endlich möcht ich denn doch auch mal zur Ruhe kommen. Und von Herzen bin ich jung geblieben, das ist doch die Hauptsache. Und dann mein Sparkassenbuch. Da will ich ihm wohl mit auf die Beine helfen. Von der Zeit her, daß ich kalte Mamsell im Großherzog von Mecklenburg war, hab ich noch einen Haufen Bekannte in der Stadt, da will ich ihm schon Arbeit verschaffen. Und wenn er nur den Großherzog selber kriegt, da ist allein schon fast das ganze Jahr lang dran auszubessern und frisch zu malen. Ich werd schon sorgen, daß er da in die Praxis kommt. Ich halt's auch einfach für meine Pflicht, sonst läuft er mir doch wieder auf der Landstraße herum und verkommt mir wieder, wo ich ihn doch jetzt so schön herausgefüttert und von oben bis unten sauber instand gesetzt habe. Wenn das nicht wär, Kinder, keine zehn Pferde brächten mich von hier, wo ihr doch alle so schrecklich ungezogen seid und es mir das Herz bricht, daß ich euch in diesem Zustand verlassen soll."

Aber diesmal war's Ernst mit Mamsells Heirathsplänen. Der Malergeselle hatte es so eilig, daß sie kaum Zeit für all' ihren Abschiedsschmerz fand. Ihre Wäscheausstteuer lag ohnehin seit Jahren fix und fertig unter dem Bettzeug in der großen Truhe, und gut verschnürt und versteckt im feinsten Dutzend Hemden das Sparkassenbuch mitten dazwischen.

So zogen sie mit einander in die Stadt, und alle Wärme und Gemüthlichkeit schien mit der kalten Mamsell aus unserem Hause fortgezogen.

Aber ehe wir auch nur angefangen hatten, uns an diesen Zustand zu gewöhnen, war die kalte Mamsell wieder da. Eines Morgens schmeckte der Kaffee so gut, wie nie seit ihrem Weggehen. Da fand es sich, daß sie ihn eigenhändig gekocht hatte, und nun in der Küche stand und mit der neuen Köchin herumschalt.

Der Maler war mit ihrem Sparkassenbuch am Tage vor der Hochzeit durchgebrannt.

„Ich war wohl ein bischen zu alt für ihn", sagte die kalte Mamsell, und die schweren Thränen fielen auf ihre weiße Latzschürze. „Man soll wohl sein altes Herz nicht an so einen Schönen, Jungen hängen. Als ich noch kalte Mamsell im „Großherzog von Mecklenburg" war, da war ich ansehnlich genug, da sind sie alle hinter mir hergewesen. Aber heutzutage wollen sie ja immer nur die ganz jungen Dinger. Und von unsereins wollen sie nur das Geld. Aber einen wunderschönen Brief hat er mir zum Abschied geschrieben. Der lag zwischen meinen Hemden, gerade da, wo sonst das Sparkassenbuch hingehörte: daß er mir dankbar ist für meine Liebe und mich nie vergessen wird, und daß ich ihn nicht bei der Polizei anzeigen soll. Als ob mir das möglich wäre — wo ich ihn doch so geliebt habe! Und im Uebrigen ist das ganz gut, daß ich wieder hier bin. Ich kann man gleich mit dem Großreinemachen von oben herunter wieder anfangen, und in der Speisekammer ist ja rein gar nichts Vernünftiges mehr. Zum Gotterbarmen, wie das hier bei Euch aussieht — man gut, daß ich wieder da bin." P

Ja, es war gut, daß unsere kalte Mamsell wieder da war. Diese Affäre mit dem Maler blieb auch ihr letzter ernsthafter Versuch, „zur Ruhe zu kommen". Sie liebte natürlich noch häufiger, aber doch gewissermaßen nur so nebenbei und mit halber Kraftanstrengung. Dazu kam, daß sich bei uns im Hause immer mehr Verwendung für ihre Liebe und Treue fand.

Es kamen die Jahre der großen Sorgen mit den großen Kindern. Die kalte Mamsell flocht Myrthenkränze und Todtenkränze und verstand das Mitfreuen und das Mitweinen am allerbesten. Und es kamen wieder kleine Kinder ins Haus, Enkelkinder, die ein doppeltes großes Anrecht auf Liebe zu haben schienen und ihren Antheil als ganz selbstverständlich auch von Mamsell einforderten und einheimsten.

Darüber ist unsere kalte Mamsell alt und müde geworden, aber ihr Herz ist weit und warm geblieben bis zuletzt. Ganz rasch und still ist sie dann eines Tags gestorben, an einer Kinderkrankheit, von der sie die kleinen Kinder im Hause just gesund gepflegt hatte.

Und da ist keins von den großen Kindern des Hauses draußen in der weiten Welt, dem nicht immer wieder ein Heimweh, kommt und die Sehnsucht nach der Wärme und Treue der alten, kalten Mamsell.

Die Stammburg der Welfen.

Treu seinem Bestreben, ein sehender Blinder zu sein, machte sich König Georg V. von Hannover im Oktober 1852 auf, um die Stammburg seiner Ahnen und das Erbbegräbniß seiner Familie in „Augenschein" zu nehmen. Die Burg erhebt, richtiger erhob sich unweit des Bodensees bei der Stadt Ravensburg und heißt oder hieß die „Veitsburg". Das Erbbegräbniß liegt unweit von ihr in der Benediktinerkirche des fünf Kilometer von Ravensburg entfernten Städtchens Weingarten. Die meisten Reisenden hasten an diesen Orten vorüber, obwohl Ravensburg Station der Eisenbahnstrecke Stuttgart — Ulm — Friedrichshafen und Haltepunkt auch für die Schnellzüge ist. Wer wird in Ravensburg verweilen, wenn von da aus nur noch zwanzig Kilometer bis Friedrichshafen und an den Bodensee sind! Diese Nähe des „schwäbischen Meers", die für Ravensburg eigentlich eine Empfehlung und darum vortheilhaft sein müßte, gereicht der Stadt thatsächlich zum Nachtheil. Bei der Frage nach den Vorzügen eines Sommeraufenthalts tritt Ravensburg im Wettbewerb nicht mit so und so vielen Ortschaften im Binnenlande, sondern mit denen am Bodensee, und da unterliegt es meist. Die Stadt besitzt manches Anziehende, und ihre Umgebung bietet des Reizenden eine Menge, aber der See fehlt. Man sieht ihn von der Höhe der „Veitsburg" blinken, und unwiderstehlich zieht es einem zu seinem Gestade...

Die Burg und die Stadt sind voneinander nicht zu trennen. Beide gehören zusammen. Die Stadt ist das Kind der Burg und hat von ihr auch den Namen. Nach den rauhen Lüften, die um den Hügel wehten, auf dem die Burg angelegt war, hieß sie die „Rauensburg", und daraus ist später Ravensburg geworden. Den Namen „Veitsburg" erhielt die Veste nach dem heiligen Vitus, dem die Burgkapelle geweiht war. Der Ursprung des Baus wird in die karolingische Zeit verlegt. So weit die Geschichte reicht, haben Welfen hier gehaust. Auch unten im Thal, im heutigen Weingarten, stand eine Welfenburg, und gegenüber von der Veitsburg, auf einem Berg erhob sich eine dritte. Nach der Sage ist Weingarten die Stelle, an der der Name „Welfen" geboren wurde. „Welfe" oder „Welfen" heißt „junge Hunde". Eine Gräfin in der Burg von Weingarten soll auf einmal zwölf Knaben geboren haben. Das sei ihr als eine Strafe des Himmels erschienen, weil sie vorher einer Frau, die mit Drillingen niedergekommen, darob Vorwürfe gemacht. Sie habe also die „Zwölflinge" einer Dienerin übergeben, um sie im Walde auszusetzen. Auf dem Wege sei der Graf der Dienerin begegnet und habe sie gefragt, was sie in ihrem Korbe trage. „Welfe", habe sie geantwortet. Der Graf habe den Korb geöffnet und mit Wohlgefallen seine Kinderschaar betrachtet. Auf seine Veranlassung seien die Sprößlinge an einem der Mutter unbekannten Ort erzogen worden, und als sie erwachsen waren, habe er sie der Mutter zugeführt. Den Namen „Welfe" aber habe er für sein Geschlecht angenommen.

Während die Burg in Weingarten von ihnen an das dortige Kloster abgetreten wurde, blieben die Welfen im Besitz der „Veitsburg". Die Nothwendigkeit, für die Dienstleute der Burg Unterkunftsräume zu schaffen, führte zur Errichtung von Häusern am Fuße des Burghügels, und so entstand allmählich die Stadt Rauensburg oder Ravensburg. Unter Kaiser Rothbart, der den damaligen Besitzer der Burg, Welf VI., aus finanziellen Schwierigkeiten — so etwas gab es auch schon in jenen einfachen Zeiten — befreit hatte, gingen Burg und Stadt in den Besitz der Hohenstaufen über. Dann trennten sich die Geschicke von Burg und Stadt. Rudolf von Habsburg erklärte Ravensburg durch Erlaß vom 16. Juni 1276 zur freien Reichsstadt. Die Burg dagegen verblieb dem Reiche und war bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts der Sitz kaiserlicher Vögte. Auf sich selber angewiesen, umgab sich die Stadt mit Mauern und Thürmen, und der gewaltigste der Thürme, hoch und rund, entstand am Fuße der Burg. Nach seinem hellen Aussehen hieß er früher der „weiße Thurm". In neuerer Zeit aber hat man ihn „Mehlsack" getauft. Er ist das Wahrzeichen der Stadt. Auch die anderen Thürme sind noch erhalten. Aber die Mauer ist zum großen Theil niedergelegt worden: zum lebhaften Bedauern vieler Ravensburger, die darin nicht mit Unrecht den Verlust einer Sehenswürdigkeit erblicken.

Am „Mehlsack" vorüber steigt man den wohlgepflegten, durch Anlagen sich schlängelnden Weg zur Burg hinauf. Viel ist von den alten Gebäuden nicht erhalten. Sie hatten alle Stürme der Zeiten, sogar die des dreißigjährigen Krieges überdauert, als im August 1647 zwei übermüthige Burschen, ein Papiermühlenarbeiter und ein österreichischer Soldat, von neronischen Gelüsten angewandelt, sie in Brand steckten.

Einen Monat später wurden die beiden Missethäter an einem Nußbaum vor der Burg gehenkt. Für einen Wiederaufbau geschah aber nichts. Im Gegentheil, die Trümmer wurden noch mehr zertrümmert, um Bausteine zu gewinnen, ein Verfahren, durch das so manches ehrwürdige und erinnerungsreiche Gebäude vom Erdboden verschwunden ist. Ein Stück Mauer, die Pferdeställe der weiland Burgherren, ein Thurmrest, das sind die Ueberbleibsel des Stammschlosses der Welfen. Jetzt ist die „Veitsburg" eine Gastwirthschaft mit schattigem Garten, lauschigen Veranden und einem stattlichen Aussichtsthurm, an dem auf langer Tafel die vornehmsten Daten aus der Geschichte der Burg verzeichnet sind.

Wichtige Urkunde.

Ein Bericht aus den Anfängen des Christenthums.

Er wird als Bestätigung der biblischen Kunde vom Messias gedeutet.

Als ein Dokument von allergrößter Bedeutung müssen die Fragmente eines hebräischen Berichtes aus der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts erscheinen, die der New Yorker Professor Schechter soeben durch die „Cambridge University Preß" veröffentlicht.

Besaßen wir doch bisher, von den angezweifelten Stellen im Josephus abgesehen, überhaupt keine zeitgenössische Urkunde, die auf die Entstehung und die Anfänge des Christenthums Licht wirft. Freilich tritt durch die Deutungen des Entdeckers und Herausgebers des Dokuments sein ganz einzigartiger Werth nicht recht deutlich hervor; aber die eindringliche Analyse und Erklärung, die der englische Religionsforscher G. Margoliouth dem Schriftstück in der letzten Nummer des Athenaeums zutheil werden läßt, verhilft der außerordentlichen Bedeutung des Fundes zu ihrem Recht. Es handelt sich bei den Fragmenten um die persönliche Kundgebung des Führers einer religiösen Gemeinde aus der zweiten Hälfte des I. Jahrhunderts n. Chr., die er an seine Anhänger richtet, und durch die er in der Form eines Manifestes die Prinzipien des Glaubens und der Anschauungen, die für sie maßgebend sein müssen, darlegt. Dabei wendet er sich zugleich scharf gegen gewisse Gegner der von ihm verfochtenen Lehre. Die persönliche Note tritt schon in der dreimal wiederholten, wohlbekannten hebräischen Form „Höret ihr auf mich" in dem einleitenden Absatz überzeugend zutage. Was aber sind das nun für religiöse Anschauungen, die hier vertreten werden?

Von drei Persönlichkeiten ist des Näheren die Rede. Zunächst von zwei großen Führern des jüdischen Volkes, die ausgesandt sind, es zu stärken und zu erleuchten. Der erste von diesen ist ein Messias „aus der Familie Aarons und von Israel"; der zweite wird genannt „der Lehrer der Rechtschaffenheit" und ebenfalls als Messias bezeichnet. Diese beiden Messias waren todt, als das Dokument geschrieben wurde; aber von beiden wird erwartet, daß sie in späteren Tagen wiederkehren werden. Die dritte Persönlichkeit, die einmal „ein Mann des Spottes" und ein andermal „Belial" genannt ist, wird als Feind der Lehre betrachtet, der das Volk von den Vorschriften des Gesetzes und den Grundsätzen der Sittlichkeit abwenden will. Die Deutung Schechters geht nun dahin, daß er aus den deutlich als zwei Personen bezeichneten Messiasgestalten ein einziges Wesen macht und darin einen gewissen Zadok sehen will, der nach der Tradition als Gründer der Sekte der Zadokiten oder Sadducäer galt. Unter Belial, dem „Mann des Spottes", will er kein Individuum verstanden wissen, sondern eine Bezeichnung für die hellenistischen Judenverfolgungen nach dem Aufstande der Makkabäer. Marglioutb aber weist nach, daß unter dem Messias aus dem Stamme Aarons Niemand anders gemeint sein kann, als Johannes der Täufer. Wenn aber diese Identifizirung richtig ist, wenn der am Anfang des Dokuments erwähnte Priester-Messias der Täufer ist, dann muß der „Lehrer der Rechtschaffenheit", der als sein Nachfolger hingestellt wird, Jesus selbst sein. Das Dokument, das sicherlich sadducäischen Kreisen entstammt, gibt für die Erwähnung Jesu selbst die beste Handhabe in einer Stelle, die dem Herausgeber dunkel geblieben ist. Es heißt da nämlich, daß „in der Erklärung seines Namens (d. h. des Namens des Messias) auch ihre Namen sind."

Der englische Gelehrte erklärt diese schwierige Stelle dadurch, daß es sich hier um eine bestimmte Sekte der Sadducäer, die Boëthusianer, handelt, die ihre Bezeichnung von einem Priester namens Boëthos, das heißt Helfer, herleiteten. Dieser Name, der unter den damaligen Juden keineswegs selten war, bedeutet nun ganz dasselbe, wie der hebräische Name, der „Jesus" lautet. Der Theil der Zadokiten oder Sadducäer, die sich dem Glauben an den Täufer und an Jesus zuwandten, war also Niemand anders, als die Boëthusianer, die den Namen ihres alten Gründers in dem des neuen Messias wiederfanden. Den „Mann des Spottes" deutet Marglioutb auf den Apostel Paulus, der von einem strengen judenchristlichen Standpunkt aus als einer der schlimmsten Feinde des Glaubens angesehen werden mußte. Die Sekte der Sadducäer stand zu dem Hellenismus durchaus im Gegensatz und hielt mit äußerster Strenge an dem besonderen Charakter ihres Kultes fest. Die schroffe Ablehnung des großen Hellenen-Christen Paulus ist daher von ihrem Standpunkt aus wohl verständlich. Paulus, der zu seinen Lebzeiten einer der am meisten mißverstandenen und am bittersten bekämpften unter den großen Männern der Weltgeschichte war, wird hier mit Vorwürfen überschüttet, die auch im Neuen Testament noch ab und zu hervortreten. Er wird in dem sadducäischen Dokument angeklagt, die Unsittlichkeit zu fördern, dem Reichthum nachzugehen und die Reinheit des Tempels zu verletzen. Alles dies läßt sich aus dem durchaus judenchristlichen Milieu erklären, dem die Dokumente entstammen. Es handelt sich um eine Gemeinde von Judenchristen, die aus Priestern und Anhängern der boëthusianischen Sekte der Sadducäer [illegible] und [illegible] einem beträchtlichen israelitischen Laienelement verstärkt war. Bei dem „Ende der Zerstörung des Landes", wie es in dem Dokument heißt, also nach der vollständigen Eroberung des Landes durch die Römer im Jahre 70 nach Christo, war die Gemeinde nach Damaskus ausgewandert. Nach der Vernichtung des Tempels durch Titus wollten sie nicht länger in der Heimath bleiben, sondern gründeten eine neue Gemeinde, deren Mittelpunkt Damaskus war und die sich von dort schon nach verschiedenen Theilen des benachbarten Landes ausgedehnt hatte. An diese im Lande verstreuten Gemeinden ist das durch Schechter aufgefundene Manifest des Führers der Bewegung gerichtet. Diese Judenchristen erkannten Johannes den Täufer als einen Messias aus der Familie Aarons an und glaubten an Jesus als eine Art zweiten, aber über den ersten hinausragenden Messias, dessen besondere Aufgabe es war, ein „Lehrer der Rechtwissenschaft", des rechten Lebens, zu sein. Paulus und seine Lehre verabscheuten sie, sie strebten mit aller Macht danach, die strenge Beobachtung des mosaischen Gesetzes, wie sie sie verstanden, mit den Prinzipien des in dem Schriftstück öfters hervorgehobenen „neuen Bundes", wie sie sie verstanden, zu vereinigen. So sehen wir in diesem Dokument, das noch eine Fülle von Einzelheiten umschließt, gleichsam hinein in die gährenden Anfänge, in die Kindheit des Christenthums.

Die britische Admiralität hat ein Kriegsschiff bestellt, das an Größe, Schnelligkeit und Gefechtswerth alle vorhandenen „schwimmenden Festungen" tief in den Schatten stellen soll. Natürlich nur im Interesse des Weltfriedens.

Deutschland hat die Leistungsfähigkeit seiner Schnellfeuergeschütze in aller Stille auf das Dreifache erhöht. Darin werden die „Angelsachsen" auf beiden Seiten des Ozeans natürlich wieder eine unfreundliche Handlung gegen die lieben guten Engländer erblicken.

Wer tausend Meter über der Erde fliegen will, darf nicht an die sechs Schuh unter der Erde denken.

Mancher rauft sich seine letzten paar Haare aus — aus Aerger, daß sie ihm ausgehen.

$25

Nach Californien u. den Pacific Nordwesten

Niedrige Ein-Weg Kolonisten Fahrt
10. März bis 10. April 1911

über die

UNION PACIFIC

Die Standard Bahn des Westens

Elektrische Block-Signale
Vorzügliche Speisewagen

Wegen weiterer Information in Betreff Fahrten, Routen etc. fragt vor oder adressirt

W. H. LOUCKS, Agent.

Die ungewöhnliche Qualität-Werthe an Schuhen die wir zeigen

ist einer der vielen Gründe, weshalb Ihr Eure Schuhe von uns kaufen solltet:—

Wir zeigen stets etwas Neues und unsere Preise sind die niedrigsten, Style die neuesten und Qualität die beste.

Dugger & Wilkins

Verkäufer von „besseren" Schuhen.